Nro. 77.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 24sten September 1805.

Armenanstalten.

Dortmund.

In der bey Herr Mannes in Elberfeld herauskommenden bergischen Provinzialzeitung Nro. 227. vom 11ten Sept. befinden sich Bemerkungen eines Reisenden über Dortmund, welche eine Rüge des hiesigen Armenwesens enthalten.

Es ist wahr, unser hiesiges Armenwesen ist bisher im Ganzen noch nicht mit den Fortschritten unseres Zeitalters in diesem wichtigen Zweige der öffentlichen Verwaltung fortgerückt, aber hoffentlich wird dieser Vorwurf uns nicht lange mehr treffen. Nicht alles geht auf einmahl. Schon im vorigen Winter hat eine besondere Armencommission einen vollständigen Plan ausgearbeitet, worüber die fürstliche Verordnung ehestens erwartet wird. Die Ausführung wird dann bey den ansehnlichen hiesigen Armenfonds und dem Patriotismus der Armencommission nicht schwer seyn, und Dortmund wird nicht zurückbleiben.

* * *

Düsseldorf.

Die Düsseldorfer allgemeine Armenanstalt gehört sowohl in Hinsicht ihres Umfangs, als auch in Hinsicht ihrer innern Einrichtung zu den ersten in Westfalen. Nach den jetzt öffentlich abgelegten Rechnungen gab die Hauptcasse und die verschiedenen mit ihr in Verbindung stehenden Bezirkscassen im verwichenen Jahre 20,542 Rthlr. aus. Die Einnahme betrug 21,265 Rthlr.

Es wird vielleicht für viele Leser des Anzeigers nicht ohne Interesse seyn, etwas von der Geschichte dieser Anstalt u. von ihrer Thätigkeit im letzten Jahre zu hören. —

Der Verfasser dieses hat nicht die Absicht, Düsseldorf zu loben, — oder Menschen, die er vielleicht persönlich kennt, etwas Verbindliches zu sagen. Er will bloß erzählen, was in Düsseldorf ist, und was die thaten, welche, wie Wilhelm Tell sagt, besteuert sind nach Vermögen.

Einige Männer voll Eifer und Thätigkeit und Ausharrung stifteten im J. 1800 die allgemeine Armenanstalt nach folgenden Grundsätzen: „Jeder wahrhaft Hülfsbedürftige, er gehöre, zu welcher kirchlichen Confession er wolle — soll Hülfe u. Unterstützung erhalten. Dem ganz unvermögenden und zur Arbeit unfähigen Ar-

men soll alles dasjenige gereicht werden, was er an Nahrung, Kleidung, Labung und Heilung gebraucht. Dem Arbeitsfähigen soll Beschäftigung und Gelegenheit zu eigenem Verdienste verschafft, und ihm nur dasjenige zur Unterstützung gereicht werden, was er bey seinem besten Fleiße zu seinem und der Seinigen Unterhalt nicht selbst verdienen kann."

Als diese Grundsätze, nach denen das große Gebäude einer allgemeinen Armenpflege sollte aufgeführt werden, festgestellt waren, nahm die Armenverwaltung eine tabellarische Aufzeichnung aller Armen vor, sowohl in Hinsicht ihrer Anzahl und Wohnung als auch in Ansehung ihres Alters, ihres Gesundheitszustandes, ihrer bisherigen Erwerbart, ihrer Arbeitsfähigkeit, ihrer Hülfsbedürftigkeit und ihrer Aufführung.

Die Hauptverwaltung wurde durch einen Regierungsbeschluß vom 30sten May 1800 folgendermaßen organisirt. Der Geheime Regierungsrath Freyherr von Pfeil war erster Commissär, zweyter Commissär Hofcammerrath Lenzen, der jetzige Regierungsrath, der sich schon früher sehr thätig bey der Armenanstalt in der Carlstadt gezeigt hatte. Ferner Hofrath Beuer, der Dechant Lüsdorf, der Prediger Pithan und der Prediger Hartmann, der Schulrath Bracht wegen der Armenschule, und der Schöffen Schawberg wegen der Policey. Ferner die Kaufleute Brögelmann und Hoffmann für die Arbeitsanstalt, und Medicinalrath Zanders und Stabschirurgus Nägele für die Krankenpflege. Das Geschäft des Hauptcassirers übernahm der G. R. Kieselstein — und Herr Röseler besorgte die Direction der Wollenmanufactur. Auf diese Weise wirkten viele Kräfte dem gemeinschaftlichen Ziele so thätig zu, daß die Armenanstalt glücklich vollendet wurde, und das Betteln und der Müßiggang u. die Noth der untern Volksclassen größtentheils aufhörte.

Diese Armenanstalt, die größtentheils nach dem Muster der Hamburger eingerichtet ist, besteht nun schon fünf Jahre, und die Bürger, die es sich damahls so sauer für sie werden ließen und so unablässig für sie arbeiteten, haben jetzt die Freude zu sehen, daß das Werk ihrer Hände gedeiht.

Im verwichenen Jahre betrugen die wöchentlichen Beyträge 11650 Rthlr. Die wöchentlichen Ausgaben 11093 Rthlr.

433 Rthlr. kamen bey der Hauptcasse ein, größtentheils vom Herzoge und dem Prinzen Pius. (Ersterer hat neulich der Elberfelder Armenanstalt auch 100 Rthlr. jährlich geschenkt, und da auf Gemarke keine allgemeine Armenanstalt ist: so hat Er da 100 Rthlr. einer Gesellschaft geschenkt, die oft Geld zu wohlthätigen Zwecken verwendet.) Die Sperrgelder brachten 1208 Rthlr. ein; die Bälle und Maskeraden 441 Rthlr.. Von Verkäufen 535 Rthlr.

Ausser den 11093 Rthlr. an wöchentlichen Ausgaben wurden noch 1612 Rthlr. in ausserordentlichen Krankheitsfällen bezahlt, 349 an Kleidungen, 450 an die Armenschule. Ferner 3000 Rthlr. an den Entrepreneur der Arbeitsanstalt und 764 Rthlr. ans Erziehungshaus.

Diese Summe von 20,000 Rthlr. wur-

de unter 500 arme Familien vertheilt, denen ihre Noth und ihr Elend dadurch auf eine zweckmäßige Weise erleichtert wurde.

200 Armenkinder genossen dieses Jahr in der Armenschule guten Unterricht von geschickten Lehrern. In den Freystunden spielten sie am Ufer des Rheins auf dem Platze, den sie sich selbst aus einer unfruchtbaren Dühne geschaffen haben, oder sie pflanzten Obstkerne in dem Garten, den ihr Fleiß sich unter den Fenstern der Schule aus Sand und spärlicher Garten-Erde zusammengefahren hat. — Die Armenschule ist in der ehemahligen Reutercaserne am Rheine, welche der Churfürst der Armenanstalt geschenkt hat. 75 Familien fanden in diesem großen Gebäude eine wohlfeile Wohnung zu 4 Rthlr. Miethe.

Diese Familien hatten 129 Kinder, die größtentheils in die nahe Armenschule gingen.

Durch die Aufmerksamkeit der Policey wurden 75 Personen, die sich des unerlaubten Bettelns nicht enthielten, gefangen genommen und auf den Zwangsaal gesetzt. — Durch die Arbeit, wozu sie auf dem Zwangsaale angehalten wurden, verdienten sie ihren Unterhalt, und sie kosteten der Hauptcasse nur in allem 1 Rthlr. 19 Stbr.

An 1053 durchreisende Handwerksbursche wurde ein Zehrpfenning gereicht. Dieser betrug in allem 115 Rthlr.

Die Gassensäuberung, die die Armen-Anstalt übernommen hatte, ernährte 15 Familien, und verschaffte der Anstalt noch einen Vortheil von 353 Rthlr. Vorzüglich nützlich wurde der Armenanstalt die in Entreprise gegebene Arbeitsanstalt. In dieser verdienten 300 Arme nach einem festgesetzten Lohne 1123 Rthlr. mit Stricken, und 1892 Rthlr. mit Spinnen. — 63 Arme verließen im Laufe dieses Jahrs die Arbeitsanstalt, weil sie hier gelernt hatten durch ihren Fleiß mehr zu verdienen, als die Anstalt bezahlte, und so in sich selbst eine sonst verschlossene Quelle des Verdienstes fanden. — So viel Hände, welche sonst dem Müßiggange und dem Betteln ergeben waren, sind jetzt dem Fleiße und der Thätigkeit wiedergegeben, — und manches Verbrechen und manche Noth, die sonst die Arbeitslosigkeit machte, sind verschwunden. —

Die Erfahrung hatte gelehrt, daß jährlich ein Verlust von 4 bis 5000 Rthlr. für die Armenanstalt Statt finde, wenn diese die Arbeitsanstalt für eigene Rechnung betriebe. — Die Verwaltung wurde daher nicht allein leichter und einfacher, als ein Kaufmann die Arbeitsanstalt in Entreprise nahm, sondern die Casse gewann auch, da dieser nur 3000 Rthlr. Zuschuß forderte. Diese Summe wird im Jahr 1805 dem Accorde nach noch um 500 Rthlr. kleiner, wo dann der Zuschuß nur 2500 Rthlr. beträgt.

Dieser Bericht der Armenverwaltung an ihre Mitbürger über die Arbeiten im Jahr 1804 nimmt 14 Quartseiten ein. Der Styl ist ein wenig juristisch.

Beym Schluß dieser Anzeige sey dem Einsender dieses der Wunsch erlaubt, daß der Bericht der Verwaltung in jener gebildeten Sprache des täglichen Lebens abgefaßt werde, den man in den hamburger Berichten der Armenanstalt so gern findet. Diese Anstalten sind Kinder des gebildeten Zeitalters, und sie müssen die Sprache des Zeitalters reden. Man hört die Sprache der Gerichtshöfe da lieber, wo alte Gesetze und Gewohnheiten, die

von den Vätern stammen, noch herrschen, als in den Berichten und Statuten einer Stiftung, die mit dem neunzehnten Jahrhundert entstand.

* * Z * * *

Schutzblattern.

Mülheim am Rhein.

Seitdem man die Wohlthätigkeit der Schutzblattern durch vielfache und mehrjährige Erfahrungen kennt, ist es unstreitig eine Sünde gegen die Menschheit, die natürlichen Blattern immer noch fortwüthen zu lassen. Fast allenthalben sind daher landesherrliche Verordnungen in dieser Hinsicht erschienen, und auch der menschenfreundliche Herzog Wilhelm von Bayern ist nicht zurückgeblieben. Er hat schon im vorigen Jahre (s. W. A. 1804. N. 94. S. 1499.) nicht nur „den Medicinalräthen, Stadt- und Land-Physicis, und den sämmtlichen Aerzten des Herzogthums Berg befohlen, die Vorzüglichkeit der Schutzblattern den Einwohnern desselben begreiflich zu machen, sondern auch den Pfarrern, daß sie in ihren Kanzelvorträgen und bey sonstigen passenden Verfallenheiten dieses Geschenk der Vorsehung ihren Pfarrgenossen mit Nachdruck und Wärme ans Herz legen, und sich bestreben sollen, die etwaigen Vorurtheile dagegen aus dem Wege zu räumen." Auch ist nachher von den Aerzten und Pfarrern ein specieller Bericht eingefordert worden, in wie fern sie diesem Befehle Genüge geleistet haben. Indessen erfuhr ich doch vor ein Paar Monathen bey meiner Durchreise durch Mülheim am Rhein, daß dort die natürlichen Blattern innerhalb einiger Wochen etwa 20 bis 30 Kinder, und zwar nur aus der catholischen

Gemeinde, hinweggerafft hätten. Gewiß ein bedeutender Verlust für diese kleine Stadt! Er setzte mich um so mehr in Erstaunen, da ich voraussetzte, daß es in einer solchen Stadt weit leichter, als auf dem Lande, seyn müsse, den Geist des Vorurtheils zu bannen. Die Einwohner sind da der Regel nach schon gebildeter und lenksamer; sie sind denen, welche Einfluß auf sie haben, schon näher und bekannter; sie lesen Zeitungen, oder erfahren doch bald von andern Lesern, wie entscheidend überall die Versuche mit den Schutzblattern zum Vortheil derselben ausgefallen sind; auch können sie täglich von denen, die ihren Kindern diese Blattern einimpfen ließen, wenn sie nicht etwa selbst schon solche Kinder vor ihren Augen ungefährdet daherwandeln sahen, die sicherste Bestätigung darüber erhalten. Man sagte jedoch, daß einige von dem Herrn Doctor Conzen schon im vorigen Jahre geimpfte Kinder nachher dennoch die natürlichen Blattern bekommen hätten, und daß vielleicht hierdurch das Vorurtheil gegen die Schutzblattern möge verstärkt worden seyn. Es ist nun wohl nicht zu bezweifeln, daß er in jenen Fällen das Unglück gehabt haben müsse, nur unächten Stoff zu erhalten. Aber zu wünschen wäre es doch, mit der ganzen Sache näher bekannt zu seyn. Es kommt viel darauf an, daß man in den Stand gesetzt werde, die unächten Schutzblattern von den ächten genau zu unterscheiden, und zugleich jede grundlose Einwendung gegen gemeinnützige Verordnungen zu entkräften. Hr. D. Conzen wird daher ersucht, aus Liebe zu der gerechten Sache der Schutzblattern eine detaillirte Nachricht von der Art seiner Impfung, von den Erscheinungen an den Geimpften, von

seiner Behandlung derselben ꝛc. ꝛc. und dann zugleich von seiner Methode zu geben, dem herzoglichen Mandate gemäß den Einwohnern Mülheims die Vorzüglichkeit der Schutzblattern begreiflich zu machen.

H.

Policey.

Den Transport der kranken Juden betreffend.

In einigen Gegenden Westfalens bringt man die unvermögenden u. erkrankten reisenden Juden, auf Kosten ihrer Religionsverwandten, auf der Route ihrer Wanderschaft von einer Station zur andern, entweder mit einem Karren oder Wagen weiter fort. — Geschieht dies aus Mitleid gegen die Unglücklichen, so mag die Absicht in etwa löblich seyn, obgleich das Mittel eben nicht zu rechtfertigen seyn dürfte. Hat man aber den Zweck dabey, die armen Hülfsbedürftigen nur los zu werden und sie den nächsten Ortschaften aufzubürden: so ist das Verfahren unmenschlich. Dem sey nun, wie ihm wolle, die bey einem solchen Transporte meistens vorfallende Inhumanität hebt die brüderlichste Sorgfalt gänzlich auf und beleidigt bis ins Innerste das Gefühl der Menschlichkeit.

Wer wird nicht tief gerührt bey dem Anblicke eines auf offener Straße abgeladenen siechen menschlichen Geschöpfs, das dem Wind und Wetter, und oft auch gar der Verspottung böser Buben Preis gegeben, Stunden lang nach Hülfe und Aufnahme sich vergebens sehnet, bis es endlich ohne Weiteres von einem andern Fuhrmanne aufgeladen u. fortgerüttelt wird, wobey es sich nicht selten ereignet, daß ein so abgezehrter an Lebenskraft erschöpfter Mensch unter der Bürde seiner Leiden erliegt und auf diesem unbequem fortschaukelnden Sterbelager unter freyem Himmel den Geist aufgibt! —

Es sollten daher billig die resp. Policeybehörden darauf sehen, daß solche Unmenschlichkeiten nicht mehr vorfallen, und zu dem Ende verbieten, daß erkrankte Personen durchaus nicht eher weggebracht würden, bis man ihrer vollen Genesung, die durch zweckmäßige Behandlung u. sorgfältige Wartung befördert werden muß, gewiß ist; überdies auch, daß sie eine humanere Aufnahme finden, wo man sie empfängt. — Diese Pflicht wird noch dringender, wenn man bedenkt, daß durch den Transport solcher Kranken auch leicht epidemische Krankheiten von Ort zu Ort fortgepflanzt werden können. Möchte dieser Aufsatz beherzigt werden!

X. Z.

Miscellen.

An den Einsender der Nachricht von der protestantischen Kirche in Cöln.

Mit Vergnügen, m. H., haben wir die Kunde von dem Ausbau der vormahligen Antoniter-Kirche zum Behuf des protestantischen Gottesdienstes gelesen. Daß die Bauherrn dabey Schönheit im Auge hatten u. den Forderungen derselben so viel wie möglich Genüge zu leisten bemüht waren, verdient eben so vielen Dank, als daß sie nicht ängstlich an den bisher herrschenden Kirchengeschmack sich banden, sondern der Baukunst ein freyeres Spiel bey der Verschönerung ihres Tempels ließen.

Erlauben Sie jedoch, daß ein Unbekannter und von jener Kirche Entfernter einige Bemerkungen über den dort bewiesenen Geschmack mittheilt. An dem Fuße einer

Pyramide liegt Saturn als das Symbol der Flüchtigkeit der Zeit und der Hinfälligkeit aller Dinge. Diese Anzeige begleiten Sie mit einigen Worten, die anzudeuten scheinen, als dürfe nach dem freyem Geiste unserer Zeit niemand ein Wort gegen diese Wahl sich verlauten lassen, wenn er sich nicht etwa lächerlich machen wolle. Ich darf denn doch wohl fragen: wie groß ist dieser Saturn, oder vielmehr wie groß erscheint er der Versammlung. Zu Abdera, erzählt Wieland, habe man eine elfenbeinerne Venus von ein Paar Fuß auf eine Säule von ungeheurer Höhe gestellt. Wenn also Ihr Saturn das Schicksal hätte, sich ins unmerkliche zu verlieren: so könnte gegen sein Daseyn, eigentlich Nichtdaseyn — nichts eingewendet werden. Dann würde freylich ihre gegenwärtige Welt, und zwar, wie ich glaube, ohne Nachtheil ihres Geschmacks und ihrer Andacht, des Anblicks des Langbärtigen entbehren, aber Antiquarien, welche einst — denn was wälzt die Zeit nicht um — in den Ruinen ihres Tempelgebäudes herumschnöberten, könnten dann das Glück noch haben, Saturnum den Alten da zu entdecken. Und welch ein bedeutender Fingerzeig für sie auf das Alter dieser Tempelruine! Es würde ihnen beym Anblick dieser Statue kein Zweifel mehr übrig bleiben, an den Ufern des Rheins in der Colonia agrippina einen Tempel dieses Gottes glücklich genug aufgefunden zu haben. Um so köstlicher würde ihnen dieser Fund aus der Römerzeit seyn — wenn anders die Welt dann noch nach Antiken hungerte — da es wenig antike Denkmähler vom Saturn gibt. Allein es steht zu vermuthen, daß dieser Gott schon jetzt eine Hauptfigur in der protestantischen Kirche zu Cölln macht. Und das dünkt mich eine geschmacklose, unpassende Idee zu seyn! Sie wollen sagen: er liegt um der Uhr willen da! Er liegt aber in der Kirche; was soll er hier? Mag mancher Kaufmann, der vielleicht mehr an seine Götzen, als an das höchste Wesen denkt, seine Meubeln mit Bildern dieser Art schmücken, niemand wird in seinem Zimmer einen Mercurius, eine Venus, einen Plutus am unrechten Orte finden. Aber was soll Saturn zu Cölln in der Kirche? An den Flug der Zeit erinnern? Wenn man von den Gesängen „Meine Lebenszeit verstreicht u. s. w." von den Vorträgen der Prediger nicht größern Eindruck erwartet, sondern noch ein solches Bild nöthig zu haben meint, dann erbarme sich der Himmel der Versammlung, wie der Prediger. In den heidnischen Tempeln war mehr Handlung und wenig Sprache, mochten jene nach Symbolen haschen, wer verdenkt es einem Heiden? Sie entlehnten diese aber weder von den Egyptiern, noch späterhin von den Christen; nur in unsern Tagen müssen Christen, die als sinnlich vernünftige Wesen freylich sinnliche Erinnerungen bedürfen, diese von der Erfindungskraft und aus den Tempeln der Heiden erbetteln. — Carlstadt war um das Jahr 1522 zu vorschnell mit seiner Bilderstürmerey in Wittenberg; Luther eilte von Wartburg, um diesem Benehmen, welches unter den damahligen Zeitumständen Unfug genannt werden konnte, sich entgegenzustellen, und ging von dem Grundsatze aus, es sey vernünftiger, erst die Irrthümer auszurotten, ehe man die Zeichen derselben aus dem Wege schaffen könne. Jetzt stellt man abgöttisch verehrte

Bilder wieder in den Tempeln auf, und will doch den Nahmen nicht haben, sie zu verehren. Abgöttisch verehrte? Dies kommt hier gar nicht in Betracht, werden Sie sagen. Sie haben Recht, in einer Bildergallerie, in einem Pantheon stellt die Kunst eine Gallerie der Götter auf, jeder bewundert hier ohne Anstoß nur die Kunst, denn nur diese sucht er hier. In Gärten und Sälen dienen sie zur Verschönerung, wiewohl da Büsten und Statüen aus der bekannten Welt, von Männern, die sich um unser Andenken verdient gemacht haben, eher den Platz verdienten — aber an einem religiösen Versammlungsorte scheint eine Götter-Natur durchaus mehr zu bedeuten, als daß man um der Kunst willen allein sie anschauen solle. Man kommt ja nicht hieher, um den Kunstgeschmack zu bilden oder zu vergnügen. Ist also das Ding in anderer Rücksicht mehr anstößig, als nützlich, paßt es nicht im Angesicht einer Versammlung, deren Vorfahren einen Greuel hatten an den Tempeln, in welchen Bilder der Art prangten, paßt es nicht zu der Stätte, wo der Höchste im Geist und in der Wahrheit angebetet wird, wirkt es nichts zur Belebung heiliger Gefühle, könnte das Bild wohl gar manchen ärgerlich werden: so hat die Kunst keine Stimme mehr. Und wie sonderbar wechselt der Geschmack! Man wirft das Bild eines gekreuzigten uns verehrungswürdigen Jesus hinaus, läßt hier die Fürbitte der Kunst nichts gelten und nimmt um einen christlichen Tempel zu schmücken, einen Saturn darin auf. Den, dessen Bild, in edelm Geschmacke dargestellt, in unsern Kirchen vielleicht noch immer an rechter Stelle stände, ist man zu ängstlich darin zu schauen, dagegen soll nun jenes Bild uns lehrreich werden. Das ist freyer Geschmack!

Eben so wenig wollen mir die großen Löwenklauen, die wohl gar vergoldet sehr hervorstechen müssen, unter einem Communiontische gefallen. Es scheint, man hat die Spielereyen der Mode, welche in den sogenannten großen Häusern wesentliche Merkmahle des Geschmacks und Reichthums abgeben, zu sehr verehrt, und also auch da anbringen wollen, wo sie dem unverwöhnten Auge schlechte Dienste thun. Oder hat man etwa von antiken Opfergefäßen das Modell genommen, so wundert's mich, daß man nicht hie und da auch den Kopf eines gehörnten Widders angebracht hat. Die schicklichste Form für einen Communiontisch ist meinem Geschmack nach ein Oval mit Tuch bekleidet und ganz umher von einem Umhange von demselben Tuche, der bis auf den Fußboden reicht, umgeben. Bey der Feyer des heil. Mahls wird diese Anricht noch mit einem reinlich weißen Tischtuche bekleidet. — Ohne weiter etwas für diese Wahl zu sagen: so kucken doch keine Löwentatzen hervor, die hier am unrechten Orte prunken. — Unter einem Tische, wo Krieger vor einer Schlacht ein festliches Mahl halten, oder an welchem über Krieg und Frieden von beyden Theilen entschieden werden soll, mögen diese Tatzen des Königs aller Raubthiere und thierischen Gewalthabers hervorstechen; aber hier nicht, wo man das Gedächtniß einer duldenden Liebe und höchsten Geisteskraft im Gefühl eigener Schwäche und sanfter Hinneigung zu jenem Göttlichen feyert. Wie passen dazu Löwenklauen?

Rechnen Sie mir diese Bemerkungen für

nichts weiter an, als was sie sind, wenige flüchtige Worte eines gutmeinenden, und, wie ich meine, in seinem Geschmacke nicht überverfeinerten, doch auch nicht verdorbenen Sinnes. Mehr als dieses wollte ich nicht sagen, sonst hätte ich aufmerksam machen können, wie sehr der gewählte Geschmack Ihrer Kirche einer gewissen Philosophie zusage, welche sich in einem sichern kritischen Blatte das Stimmrecht über Europa's religiöses System anmaßen, und Gott weiß wohin zurückbringen wollte. Doch seyn Sie von einem Unbekannten herzlich begrüßt!

B. S.

* * *

Das Melodion *).

Die Forderungen, die man seit Erfindung der Tastatur-Saiten-Instrumente an die Möglichkeit der Vervollkommnung derselben gemacht hat, sind: bey dem größten Umfange der Tonleiter eines durch Willkühr des Spielers anhaltenden, allmählich wachsenden und schwindenden Tons fähig zu seyn, wo denn dieser Ton durch seine Natur eben so sehr zu schnellen u. kräftigen, als zu langsamen, feyerlichen und schmelzenden Ausdrücken geeignet wäre. Diese Forderungen sind durch die Erfindung des Melodioms des Hrn. Dietz in Emmerich wo nicht schon wirklich befriedigt, doch der sichern Aussicht auf eine völlige Befriedigung so sehr genähert, daß nur noch einige kleine Verbesserungen angebracht und kleine Hindernisse gehoben werden müssen, und wir sind im Besitz des vollkommensten Tastaturinstruments. Dieses Instrument unterscheidet sich von Forte Piano, Clavier und Orgel durch Fähigkeit zu einem bestimmten Wachsen und Abnehmen des einzelnen Tons von den übrigen Saiten- und Blas-Instrumenten durch den Vortheil einer vollständigen Harmonie bey einem Umfange von $5\frac{1}{2}$ Octave. Die Franklinsche Harmonica ist des vielseitigen Ausdrucks nicht fähig, weil sie den Vortheil einer Tastatur entbehrt, und eine Tastatur an einer Glasglockenharmonica hat bisher dieselbe noch zum Glockenspiel gemacht. Herr Bezold aus Gotha, der uns schon früher als gründlicher Musicus und sehr achtungswerther Harmonica- u. Orgelspieler bekannt wurde, hat uns Gelegenheit gegeben, auf diese für das Gebiet der Tonkunst so bedeutende Erfindung aufmerksam zu machen. Die Zartheit und Fertigkeit, womit Hr. Bezold sein Melodion zu behandeln weiß, der reine, wahre Geschmack, der in seinem Vortrage herrscht, erwirbt sich den ungetheilten Beyfall des Kenners und Nichtkenners.

Dortmund im September 1805.

*) Man sehe den Aufsatz im 10ten Bande dieser Zeitschrift S. 316. d. R.

Todesanzeige.

Am neunzehnten dieses Monaths starb hieselbst der Königl. Preuß. Obercommissarius, Herr Friedrich Rahlenbeck, nach siebenmonathlichem Kränkeln, an der Schwindsucht im zwey u. sechszigsten Jahre seines thätigen Lebens.

Wir machen diesen uns betroffenen großen Verlust unseren sämmtlichen Freunden und Bekannten hiermit schuldigst bekannt und empfehlen uns denselben bestens.

Hagen den 20sten Sept. 1805.

Die hinterlassenen Angehörigen des Verstorbenen.

Marktpreise

Herdecke den 16ten September 1805.

in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.				
Weitzen	4	Rtlr.	23	Sgr.
Roggen	3	—	18	—
	3	—	15	—
	3	—	12	—
Gerste	2	—	7	—
Hafer	1	—	11	—